

Zimmermann P (2002) Von Bindungserfahrungen zur individuellen Emotionsregulation: Das entwicklungspsychopathologische Konzept der Bindungstheorie. In: Strauß B, Buchheim A, Kächele H (Hrsg) Klinische Bindungsforschung Theorien - Methoden - Ergebnisse. Schattauer, Stuttgart, New York, S 147-161

Von Bindungserfahrungen zur individuellen Emotionsregulation: Das entwicklungspsychopathologische Konzept der Bindungstheorie

Peter Zimmermann,

Die Bindungstheorie (Bowlby, 1973, 1980) hat wie nur wenige klinisch orientierte Theorien vor ihr konkrete Entwicklungsbedingungen für psychische Gesundheit und Selbstvertrauen oder psychische Störungen und Verhaltensprobleme formuliert. Durch diesen Entwicklungsansatz unterscheidet sie sich von manch anderen psychopathologischen Erklärungsansätzen, die überwiegend aktuelle auslösende oder aufrechterhaltende Bedingungen in den Vordergrund stellen. Die Bindungstheorie verbindet damit Entwicklungspsychologie und Klinische Psychologie und kann als eine der ersten, im engeren Sinne *entwicklungspsychopathologischen*, prospektiv angelegten Theorien betrachtet werden. Die Entwicklungspsychopathologie, als Disziplin ca. Anfang der 80iger Jahre fomiert, hat es sich zum Ziel gemacht, Bedingungen abweichender Entwicklung im Vergleich zu nicht abweichender Entwicklung zu erkennen, in ihrer Wirkung zu beschreiben, und dies längsschnittlich und prospektiv zu überprüfen (Cicchetti, 1999). Somit können „unauffällige,, und „auffällige,, Entwicklungspfade verglichen werden und Vorläufer und Auswirkungen von Symptomentwicklung oder Resilienz erkannt werden. Dies sollte vor allem der Vorhersage von Entwicklungsverläufen dienen und somit Prävention und Intervention als Grundlage dienen (Cicchetti & Toth, 1997).

I. Ansätze der Entwicklungspsychopathologie

Die Ergebnisse der Entwicklungspsychopathologie zeigten eindeutig, dass nur bei einer Häufung von Risikofaktoren (wie z. B. Armut, perinatale Komplikationen, niedrige Schulbildung, Verlust eines Elternteils, etc.) Fehlanpassung und psychische Störungen vorhergesagt werden können. Dies war bei der Studie von Werner und Smith (1982) zumindest bei ca. 2/3 der Hochrisikopopulation der Fall. Bei 1/3 der Personen, die trotz solcher Risikofaktoren jedoch

keine Fehlanpassung zeigten, d.h. keine psychischen Störungen aufwiesen, und bei denen im Beruf wie in Beziehungen Stabilität und keine chronische Disharmonie feststellbar war, waren hingegen weniger Risikofaktoren im weiteren Lebenslauf und zusätzlich Schutzfaktoren (wie z. B. Selbstwirksamkeitsüberzeugungen, familiäre Unterstützung, soziale Unterstützungsangebote) gegeben (Werner & Smith, 1982, 1992).

Das daraus abgeleitete Risiko-Schutz-Modell kann im Vergleich zu einem reinen Diathese-Stress-Modell (im Sinne des Zusammenwirkens von Anlagefaktoren und aktuellen Belastungen/Noxen) auch das Phänomen der Resilienz erklären, da nicht nur Belastungsfaktoren, sondern auch individuelle Kompetenzen und soziale Unterstützung mit einbezogen werden. Werner und Smith (1982) formulierten auf der Basis ihrer Ergebnisse ein Balance-Modell von Risiko- oder Schutzfaktoren mit der Prognose einer wahrscheinlichen gelingenden Anpassung (mehr Schutzfaktoren) oder Fehlanpassung (mehr Risikofaktoren) (vgl. Tabelle 1). Dies ist eine gute Heuristik für Prognosen, jedoch ungenügend für die Ableitung konkreter Interventionsmaßnahmen, da ungeklärt ist, wie der Schutzmechanismus eines Schutzfaktors genau wirkt, und ob jeder Risikofaktor durch beliebige Schutzfaktoren kompensiert werden können. Außerdem zeigen Studien, daß allgemein als Schutzfaktoren bezeichnete Variablen wie z. B. hohe Intelligenz für Mädchen bei Risikobelastung nicht schützt oder eher zu internalisierenden Störungen führen kann (Luthar, 1991) oder vergleichbar ein soziales Netzwerk bei Jungen mit externalisierenden Symptomen, deren Verhalten sogar langfristig stabilisieren (Bender & Lösel, 1997). Ein soziales Beziehungsnetz zu haben wirkt nur dann als Schutzfaktor, wenn es dem Kind bei der Bewältigung von Belastung dient. Dissoziale Jugendliche schließen sich oft einer Clique ebenfalls dissozialer Jugendlicher, bei denen Freundschaften weniger emotionale Unterstützung bedeuten, sondern eher ein Training antisozialen Verhaltens ermöglichen (Dishion, Patterson & Griesler, 1994).

Tabelle 1: Vergleich entwicklungspsychopathologischer Modelle.

Modelle der Entwicklungspsychopathologie		
Risiko-Schutz-Modell		Entwicklungsansatz der Bindungstheorie
Werner/Garmezy	Rutter	Bowlby/Sroufe

Resilienzmodell Resilienz basiert auf Balance zwischen Risiko- und Schutzfaktoren	Resilienzmodell Resilienz basiert auf Mechanismen, die negative Lebenswege unterbrechen	Resilienzmodell Resilienz basiert auf effektiver individueller und sozialer Emotionsregulation gesteuert durch internaler Arbeitsmodelle
Charakteristikum Trennung einzelner Schutzfaktoren ohne Entwicklungsmodell	Charakteristikum Beschreibung von Schutzmechanismen ohne Entwicklungsmodell	Charakteristikum Entwicklungsmodell über den Aufbau von individuellen Schutzfaktoren im Lebenslauf
Schutzfaktoren <ul style="list-style-type: none"> • Individuelle Kompetenzen • Familiäre Unterstützung • Allgemeines soziales Unterstützungsnetz 	Vermittelnde Prozesse <ul style="list-style-type: none"> • Reduzierung der Risikowirkung • Unterbrechung negativer Kettenreaktionen • Wendepunkte für neue Entwicklungspfade 	Entwicklungsprozesse <ul style="list-style-type: none"> • Bindung ist frühe Entwicklungsthematik der generellen Kompetenzentwicklung • Internale Arbeitsmodelle beeinflussen die individuelle Bewältigung von Risikofaktoren/emotionaler Belastung

Betrachtet man also nur die Existenz eines Schutzfaktors, ohne dessen Qualität oder Wirkung in der konkreten sozialen Lebenssituation mit einzubeziehen, sind Prognosen aufgrund des reinen Balance-Modells möglicherweise fehlerhaft.

Rutter (1990) hat deshalb Wirkmechanismen im Zusammenspiel von Risiko- und Schutzfaktoren dargestellt und vermittelnde Prozesse bei Lebenswegen zu Resilienz oder Verhaltensabweichung, aufgezeigt. Hierbei stellt er als Effekte (1) die Reduzierung der Auswirkung von Risikofaktoren, z. B. durch individuelle erlernte Kompetenzen, Kompetenzüberzeugungen oder Coping-Strategien, (2) die Unterbrechung negativer Kettenreaktionen, die von einem Risikofaktor zum nächsten führen und (3) Wendepunkte, die neue Lebenswege eröffnen (Rutter, 1997) in den Vordergrund. In ihrer Studie zur Weitergabe von mangelnder Erziehungsfähigkeit bei jungen Frauen konnten Rutter und Quinton (1988) dies z. B. an der Schutzwirkung des Faktors "Planen von Beziehungen" verdeutlichen. Unter Planen wurde hier die Zeit zwischen dem Austritt aus einem Heim und der ersten Schwangerschaft bzw. Heirat operationalisiert. Die Studie zeigte, daß junge Frauen, die in Heimen aufgewachsen waren, dann selbst in der Lage waren für ihre eigenen Kinder adäquat zu sorgen,

wenn sie nach dem Heimaufenthalt ihre Beziehung planten, d.h. mehr als ein halbes Jahr später feste Partnerbeziehungen eingingen. In Regel hatten sie dann eher verlässliche Partner gefunden. Diejenigen jungen Frauen, die innerhalb eines halben Jahres durch frühe Schwangerschaft oder Heirat, der Belastung ihrer Ursprungsfamilie zu entfliehen suchten, hatten häufiger Partner mit abweichendem Verhalten gewählt, die wenig unterstützend waren, so daß sie häufiger ihre Kinder wieder in ein Heim geben mußten.

Rutters Ansatz stellt deutlich heraus an welchen wichtigen Weichenstellungen des Lebensweges (z. B. Partnerwahl, Ausbildung) Schutzfaktoren besonders nachhaltig ihre Wirkung entfalten, da sie die weiteren Lebensmöglichkeiten einschränken oder erweitern. Die Ableitung konkreter Interventionsmöglichkeiten bleibt dennoch schwierig, da z. B. nicht klar wird, wie ein Teil der jungen Frauen, die in Heimen aufgewachsen sind, die Kompetenz erworben hat, sich verlässlichere Partner zu suchen oder wie Personen effektive Copingstrategien entwickeln, um der emotionalen Belastung durch Risikofaktoren zu trotzen. Die Entwicklung solcher Kompetenzen und die Erklärung des psychologischen Anpassungsprozesses bei Belastung wird in beiden Ansätzen eher wenig thematisiert. Dies wird empirisch durch Sroufe (1989) oder Masten (Masten & Coatsworth, 1995; Masten, 2001) und theoretisch durch die Bindungstheorie in dem Mittelpunkt gestellt.

Die Entwicklungsperspektive der Entwicklungspsychopathologie

Für Prävention und Intervention ist es sinnvoll die Entwicklungsbedingungen der individuellen Schutzfaktoren (Kompetenzen) zu kennen und sie mit den Steuerungsmechanismen der individuellen Anpassungs- oder Bewältigungsfähigkeit in Zusammenhang bringen zu können. Betrachtet man die Studie von Werner und Smith (1982) aus entwicklungspsychologischer Perspektive so kann man feststellen, dass sich die *individuellen* Schutzfaktoren resilienter Personen nicht unabhängig von den *familiären* Schutzfaktoren entwickeln. Vielmehr stellt das konkrete Familienleben die Erfahrungsbasis für die Kompetenzentwicklung des Kindes dar. Die Verfügbarkeit einer festen Bezugsperson innerhalb der Familie oder die subjektive Einschätzung der Mutter, ob das Kind leicht zu lenken ist, sind familiäre Entwicklungsbedingungen, die aus bindungstheoretischer Sicht die Eltern-Kind-Interaktion als einen wesentlicher Einflussfaktor für die Kompetenzentwicklung (z. B. soziale Kompetenz, interne Kontrollüberzeugungen) verdeutlichen (vgl. Tabelle 1). Dies macht den Stellenwert sozialer Beziehungen für die psychische Gesundheit deutlich. Die Beeinträchtigung enger sozialer Beziehungen ist ein wichtiges Kriterium bei vielen psychischen Störungen im Kindesalter (z. B. Aufmerksamkeitsstörungen,

Verhaltensstörungen) wie auch im Erwachsenenalter (z. B. Persönlichkeitsstörungen, Drogenmissbrauch). Dabei kann die Störung sozialer Beziehungen durch eine Störung bedingt sein oder aufrechterhalten werden. Ungünstige Beziehungserfahrungen können jedoch auch Vorläufer von psychischen Störungen sein (vgl. Sroufe, Duggal, Weinfield & Carlson, 2000). Für dissoziales Verhalten sind z. B. wiederholt harte Bestrafung und ein Mangel an Regeln und Aufsicht als relevante Faktoren gefunden worden (Dodge, 2000). Diese empirischen Befunde bestätigen, ohne direkt schon die Bindungsqualität zu thematisieren das psychopathologische Erklärungsmodell der Bindungstheorie, dass Beziehungserfahrungen ein wesentlicher Vorläufer psychischer Gesundheit sind.

II. Das bindungstheoretische Modell der Kompetenzentwicklung

Die Bindungstheorie beschäftigt sich mit dem Einfluß von Beziehungserfahrungen im Lebenslaufs auf die Anpassungsfähigkeit und somit auf die Entwicklung seelischer Gesundheit bzw. Krankheit (Bowlby, 1980; Grossmann & Grossmann, 1995; Spangler & Zimmermann, 1999). Ziel der Bindungstheorie ist es, zum einen die Bedingungen zu beschreiben, die den Aufbau enger emotionaler Beziehungen fördern oder einschränken. Zum anderen die Konsequenzen herauszustellen, die Unterbrechungen, Beeinträchtigungen oder Störungen solcher Bindungen für die Entwicklung von emotionalen oder Persönlichkeitsstörungen im Lebenslauf bedeuten. Aus der Sicht der Entwicklungspsychopathologie bietet die Bindungstheorie ein Grundmodell dafür, welche Erfahrungen für seelische Gesundheit relevant sind, und wie die Fähigkeit für erfolgreiche oder weniger erfolgreiche Bewältigung von Belastungen oder Krisen hierdurch beeinflusst wird.

Eine sichere Bindungsorganisation ist im Sinne der Entwicklungspsychopathologie als ein zentraler Schutzfaktor zu betrachten, eine unsichere Bindungsorganisation als Vulnerabilität. Bindungssicherheit oder -unsicherheit sind jedoch nicht mit seelischer Gesundheit bzw. Psychopathologie gleichzusetzen. Dieses monokausale Modell ist weder theoretisch erwartet noch empirisch erwiesen. Vielmehr geht Bindungssicherheit vor allem mit einer größeren Kompetenz im Umgang mit emotionaler Belastung, einer effektiven Emotionsregulation einher und stellt somit eine gute Voraussetzung dar, um Risikofaktoren oder Belastung erfolgreich zu bewältigen.

Nach der Bindungstheorie baut sich ein Kind auf der Basis der Fürsorgeerfahrungen bereits ab dem ersten Lebensjahr internale Arbeitsmodelle von sich und den Bindungspersonen auf, die sein Verhalten gegenüber den

Bindungspersonen und später auch in anderen Situationen, die emotional bedeutsam sind steuern (Bowlby, 1973). Zu diesen Beziehungserfahrungen gehören Trost, Ermutigung, Unterstützung und Kooperation der Bezugspersonen, wenn das Kind dies benötigt. Dies fördert positiv den Aufbau eines Arbeitsmodells von sich selbst als liebenswert (mit Auswirkungen auf das Selbstwertgefühl als Schutzfaktor) und die Entstehung von Arbeitsmodellen von anderen Personen als prinzipiell hilfsbereit. Unterstützungserfahrungen bei der Exploration der Umwelt und dem effektiven Umgang mit Anforderungen der Umwelt fördern zusätzlich ein Selbstbild als kompetent und wirksam. Bei gegebener Stabilität solcher Erfahrungen bilden sich nach Bowlby (1973) stabile Reaktionsmuster heraus, die auf kognitiver, emotionaler und Verhaltensebene wirksam werden und beobachtbarer Ausdruck internaler Arbeitsmodelle sind. Dies sind Entwicklungsbedingungen und Steuerinstanzen einer resilienten Persönlichkeitsstruktur, die mit Belastung effektiv umgehen kann. Internale Arbeitsmodelle steuern die Wahrnehmung, Interpretation und Ausbildung von Erwartungen, die Regulation daraus entstehender Gefühle und des daraus resultierenden Verhaltens (Zimmermann, 1998).

Internale Arbeitsmodelle haben hat Auswirkungen auf die Gestaltung von Beziehungen, die Ausbildung von Selbstwert und die Fähigkeit auch bei emotionaler Belastung eigene Ziele verfolgen zu können, sich dabei als aktiv bewältigend und selbstwirksam zu erleben bzw. sich dabei Hilfe holen zu können (vgl. Abbildung 1). Dies sind zentrale Schutzfaktoren der Entwicklungspsychopathologie (Werner & Smith, 1982; Rutter, 1990; Laucht, 2000).

Abbildung 1 etwa hier
siehe Buch S.151

Die Relevanz der Bindungsorganisation einer Person ist aus folgenden Gründen gegeben:

1. Der Bindungsaufbau ist eine Entwicklungsthematik der frühen Kindheit, die bereits früh die Bewältigung nachfolgender Entwicklungsthematiken beeinflusst
2. Bindungserfahrungen sind Erfahrungen der Regulation negativer Gefühle und bilden die Grundlage für individuelle Strategien im Umgang mit emotionaler Belastung

3. Internale Arbeitsmodelle (IAM) entwickeln sich als Selbststeuerungssystem auf der Basis von Bindungs- und Beziehungserfahrungen und beeinflussen Kognition, Emotion und Verhalten
4. IAM tragen zur Wahl bestimmter Entwicklungspfade bei, da mit zunehmendem Alter die Auswahl von Umwelten und Beziehungen autonomer wird und sich das Individuum Umwelten sucht, die zu ihm „passen,,.

1. Bindung als Entwicklungsthematik

Der Aufbau von Bindungsbeziehungen ist früher Bestandteil der individuellen Kompetenzentwicklung (Sroufe, 1989). Kompetenzen entstehen und zeigen sich u. a. beim Umgang mit Entwicklungsthematiken. Darunter versteht man empirisch beobachtbare, altersspezifisch dominante Ziele, Motivations- bzw. Verhaltensmuster (s. Tabelle 2). Die erfolgreiche Lösung einer Entwicklungsthematik stellt - im Sinne eines probabilistischen Modells - eine entscheidende Basis dafür dar, die Kompetenzen der nächsten Entwicklungsthematik zu erwerben (vgl. Zimmermann, 2000). Die Eltern fungieren hierbei in den ersten Lebensjahren als externe Regulatoren der Emotionen ihrer Kinder, die mit zunehmendem Alter in der Regel selbständiger in der Regulation werden. Nach einer frühen Phase des Lernens der Regulation von Erregung und Spannung führt der Bindungsaufbau somit zu Basisstrategien des *sozialen* Umgangs mit negativen Gefühlen und Schwierigkeiten. Dies zeigt sich in der Kommunikation negativer Gefühle und in den Erwartungen an soziale Reaktionsmuster anderer. Die Bindungsorganisation beeinflusst die Entwicklung der späteren Kompetenzen, wie Autonomie, Impulskontrolle oder soziale Kompetenz auch dadurch, dass das Kind nun die jeweiligen Strategien anwendet, wenn es notgedrungen im Alltag Schwierigkeiten oder negative Gefühle in relevanten Situationen erlebt. Somit werden im Sinne Bowlbys Metapher des individuellen Lebensweges als Zugstrecke erste Weichen für Entwicklungspfade gestellt.

Tabelle 2: Altersspezifische Entwicklungsthematiken

Alter	Entwicklungsthematik
0-6 Monate	Regulation biologischer Rhythmen und von Spannung
6-12 Monate	Beginn des Aufbaus selektiver Bindungen
1-3 Jahre	Beginn des Aufbaus des Selbst und eigenständiger Selbststeuerung (Autonomie)

3- 6 Jahre	Aufbau von Freundschaften und Entwicklung von Impulsmodulation
6-12 Jahre	Aufbau von realen bzw. subjektiven Kompetenzen (akademisch, sozial,)
12- 18 Jahre	Aufbau eines klaren Wertesystems (Identität) und erster enger emotionaler Liebesbeziehungen
18-	Aufbau von Liebesbeziehungen als Vertrauensbeziehungen Berufliche Etablierung/Konsolidierung

Frühere Entwicklungsthematiken verlieren nicht an Bedeutung, sondern sind zu einer späteren Altersphase lediglich nicht mehr als vorrangiges oder häufiges Verhalten zu beobachten. So wird bei Kindern im Laufe des zweiten Lebensjahres seltener Bindungsverhalten ausgelöst als bei jüngeren Kindern. Kinder explorieren mehr und intensiver und der Wunsch etwas selbst zu tun wird ein dominantes Charakteristikum des Kindes wird. Dennoch wird auch im zweiten Lebensjahr bei Verunsicherung die Nähe der Bindungspersonen gesucht, wenn dies der erworbenen Strategie des Kindes entspricht. Auch spätere Bindungserfahrungen können Bindungsmuster verändern, wenn auch weniger leicht (Zimmermann, 1995). Die Bindungsqualität in der frühen Kindheit wirkt nicht als früh „geprägte,, und autonom stabile Eigenschaft einer Person (sie ist ja auch beziehungspezifisch), sondern als Basis einer emotionalen Organisation, die für den Kompetenzaufbau einen von mehreren wesentlichen Einflußfaktoren darstellt. Dies ist empirisch gesichert durch Längsschnittstudien (Sroufe, 1989; Lütkenhaus, Grossmann & Grossmann, 1985; Suess, Grossmann & Sroufe, 1992; Schneider, 2001).

2. Bindungserfahrungen als Basis der Emotionsregulation

Emotionsregulation ist ein wesentlicher Prozess bei psychischer Gesundheit oder Erkrankung (Izard & Harris, 1995) und ist deutlich am Phänomen der Resilienz zu erkennen. Resilienz tritt dann auf, wenn bei gegebener Belastung durch Risikofaktoren, Personen diese scheinbar ohne (langfristige) Beeinträchtigung bewältigen können oder sich rasch wieder von emotionaler Belastung erholen (vgl. Anthony, 1978; Masten, 2001). Es gibt klare Sozialisationseinflüsse auf die Effektivität der Emotionsregulation (Eisenberg, Cumberland & Spinrad, 1998). Bindungserfahrungen zählen dazu und die Bindungsmuster im Kleinkindalter können als erste individuelle Muster der Emotionsregulation in Beziehungen aufgefasst werden (Cassidy, 1995; Zimmermann, 1999). Bindungsverhalten hat ein spezifisches Ziel tritt nicht in allen Beziehungen auf.

Bindung ist als eine lang andauernde, emotionale Beziehung zu vertrauten Personen (Bindungspersonen), die Schutz und Unterstützung bieten zu verstehen. Gegenüber nicht vertrauten Personen wird - mit der Ausnahme von Bindungsstörungen - in der Regel kein Bindungsverhalten gezeigt. Der Aufbau von Bindungsbeziehungen basiert auf Erfahrungen mit der Bezugsperson, weshalb Bindungspersonen nicht ohne weiteres austauschbar sind. Grundlage der Bindung ist ein Bindungsverhaltenssystem, das bei Verunsicherung, Kummer, Krankheit oder auch Erschöpfung aktiviert wird. Diese Aktivierung führt zu Bindungsverhalten, das darauf abzielt die Nähe einer verlässlichen Bindungsperson herzustellen. Dies kann durch körperliche Nähe sein (wie dies bei Kindern bis ca. 5 Jahre häufig zu beobachten ist) oder durch psychische Nähe, im Sinne gezielter Kommunikation des Kindes. Das Ziel von Bindungsverhalten ist die Beruhigung und die Wiedergewinnung eines Gefühls der Sicherheit, so dass die Bezugspersonen zur Emotionsregulation der Kinder beitragen. Aufgrund der Erfahrungen von Unterstützung oder und Trost oder Zurückweisung oder ineffektiver, das Kind nicht beruhigender Verhaltensweisen der Bindungsperson, wird das Kind Bindungsverhalten ihr gegenüber zeigen, dies vermeiden oder kaum beruhigbar werden.

Bindungsverhalten wird somit durch das Erleben negativer Gefühle wie Angst, Kummer, Verunsicherung, subjektiver Schwäche, etc. ausgelöst. Ein Kind mit sicherer Bindung sucht bei negativen Gefühlen die Nähe einer Bezugsperson, findet dort angemessenen Trost und Beruhigung und hat somit eine externale und altersspezifisch effektive Strategie im Umgang mit negativen Gefühlen und Überforderung gefunden (Zimmermann, 2000). Ein Kind mit einer unsicher vermeidenden Bindung kann auf diese Strategie nicht zurückgreifen, zeigt keinen offenen Ausdruck, vermeidet die Kommunikation von Belastung gegenüber der Bezugsperson und lenkt die Aufmerksamkeit auf Objekte. Diese interne Strategie der Emotionsregulation, die beobachtbar unemotional wirkt, ist ineffektiv. Die emotionale Belastung bleibt unreguliert, wie physiologische Daten zeigen (Spangler & Grossmann, 1993). Kinder mit unsicher-ambivalenter Bindung weisen eine ineffektive, externale Strategie auf, die auf Verhaltensebene wie physiologischer Ebene zu kaum regulierter emotionaler Erregung führt (Spangler & Schieche, 1998). Vergleichbar sind die Kinder mit desorganisierter Bindung, deren Bindungsstrategie unterbrochen ist.

Die drei Hauptbindungsmuster können als organisierte Strategie im Umgang mit der Aktivierung des Bindungssystems gesehen werden, bei denen die emotionale Erregung entweder effektiv (sichere Bindung) oder ineffektiv (unsichere Bindung) reguliert werden. Bei Bindungsdesorganisation hingegen ist eine klare Bindungsstrategie unterbrochen bzw. tritt überhaupt nicht auf. Ist die Bindungs-

Explorationsbalance eines Kindes noch deutlicher gestört klassifiziert man hingegen Bindungsstörungen. Bei Bindungsstörungen stellt man fest, dass die Kinder entweder sehr widersprüchliches Bindungsverhalten zeigen (reaktive Bindungsstörung), zu niemandem Bindungsverhalten zeigen (Bindungslosigkeit) oder aber aufmerksamkeitsuchende Distanzlosigkeit (Bindungsstörung mit Enthemmung). Diese Verhaltensmuster sind häufig bei Vernachlässigung oder sehr häufigem Betreuungswechsel der Kinder zu beobachten und stellt ein bereits frühes pathologisches Regulationsmuster dar (Zimmermann, 2001).

Die jeweiligen Bindungsorganisationen gehen mit bestimmten Mustern der Emotionsregulation einher und bilden so die Grundlage für die Art der Bewältigung emotionaler Belastung. Im Lauf der Entwicklung erlernt eine Person selbstverständlich auch noch weitere Kompetenzen, die Bindungsmuster greifen aber vor allem dann, wenn eigene Ressourcen oder Handlungsmöglichkeiten erschöpft zu sein scheinen. Dies zeigt sich empirisch im Verhalten in Problemsituationen. Jugendliche, mit sicherer Vaterbindung im zweiten Lebensjahr weisen nicht nur mehr aktive Copingstrategien auf, sie wenden sich auch vor allem dann an ihre Freunde, wenn sie bei Problemen belastet sind und nicht mehr weiter wissen. Jugendliche mit unsicherer Vaterbindung in der Kindheit hingegen weisen auch Jahre später eher vermeidende Copingstrategien auf und grenzen ihre Freunde aus, wenn Sie bei Problemsituationen keine Lösung wissen (Zimmermann & Grossmann, 1997; Zimmermann, Maier, Winter & Grossmann, 2001).

3. Internale Arbeitsmodelle steuern den Anpassungsprozess

Bindungserfahrungen werden deshalb auch im weiteren Lebenslauf zentral, weil sie über den Aufbau internaler Arbeitsmodelle die selbständige Regulation von Emotionen und Verhalten steuern, also ohne direkte Anwesenheit der Bezugspersonen. Betrachtet man den individuellen Bewältigungsprozeß unter dem Aspekt der Emotionsregulation kann man drei zentrale Prozesse unterscheiden. Erstens, die Bewertung der Situation, die schon durch das auftretende Gefühl oder durch begleitende Gedanken erfolgt. Zweitens, die Verhaltensreaktion zur Veränderung der Situation oder des ausgelösten Gefühls und drittens die kohärente Selbststeuerung, d. h. die Überprüfung der Ursache und Qualität des erlebten Gefühls und der Effektivität und Angemessenheit der eigenen Verhaltensreaktionen (Zimmermann, 1999).

Bindungstheoretisch betrachtet, werden diese drei zentralen Prozesse durch internale Arbeitsmodelle gesteuert. Unterschiede zwischen Personen mit sicherer oder unsicherer Bindungsorganisation ergeben sich hier in der Flexibilität vs. Rigidität der Bewertung und der damit verbundenen Gefühlsqualität und

-intensität bei gegebener Belastung. Dies kann z. B. eine Rolle spielen, ob soziale Interaktionen als Zurückweisung interpretiert werden (Zimmermann, 1999). Hier spielen Unterschiede im Selbstwert und der Einschätzung eigener Kompetenz sicherlich eine Rolle.

Auf der Handlungsebene ergeben sich Unterschiede hinsichtlich Flexibilität der Verhaltensstrategien, die man beim Umgang mit Belastung einsetzt. Aus bindungstheoretischer Sicht ist zu erwarten, daß Personen mit sicheren Arbeitsmodellen bei Belastung die Anforderungssituation aktiv zu verändern suchen oder bei Überforderung Hilfe bei vertrauten Personen suchen. Dies ist als Strategie auch effektiv, da sie aufgrund ihrer Erfahrungen erwarten, dass andere ihnen unterstützend zu Seite stehen und sie deshalb auch eher Unterstützung suchen und zum anderen auch außerhalb der Familie eher enge wechselseitig unterstützende Beziehungen aufgebaut haben, so daß sie auch darauf zurückgreifen können. Personen mit unsicheren Bindungserfahrungen hingegen, vermeiden beim Auftreten emotionaler Belastung eher die Auseinandersetzung mit dem Stressor, haben gelernt bei emotionaler Belastung keine Hilfe zu suchen und haben sich ein wenig unterstützendes Beziehungsumfeld aufgebaut.

Die zielkorrigierte Selbststeuerung, ist bei Personen mit unsicheren Arbeitsmodellen eher eingeschränkt, da eine Auseinandersetzung mit eigenen negativen Gefühlen und deren Ursachen vermieden wird oder dies zu eher realitätsfremden oder inkohärenten Sicht führt. Dies erschwert Anpassung des eigenen Verhaltens an die konkrete Situation.

4. Internale Arbeitsmodelle und Entwicklungspfade

Die oben genannten Unterschiede in der Emotionsregulation bei Belastung beschreiben Unterschiede in der tatsächlichen Bewältigungsreaktion. Dies hat im Lebenslauf dann Konsequenzen, wie Sie Rutter in als Lebenspfade darstellt. Betrachtet man sich gerade die sozialen Schutzfaktoren wie die Fähigkeit positive soziale Reaktionen bei anderen hervorzurufen (Werner & Smith, 1982), ein soziales Unterstützungsnetz zu haben (Garmezy, 1993) oder qualitativ gute Gleichaltrigenbeziehungen in der Kindheit zu haben (Rudolph & Asher, 2000), so sind dies sehr wesentliche Prädiktoren für spätere Lebensanpassung. Internale Arbeitsmodelle von Bindung steuern die Gestaltung wechselseitig zufriedenstellender Sozialbeziehungen und beeinflussen deshalb die Wahl und Gestaltung von Beziehungen (Sroufe & Fleeson, 1988), soweit dies selbst bestimmbar ist und sind somit Entwicklungsvorläufer dieser wichtigen Prädiktoren für gelungene Anpassung im Lebenslauf. Man baut sich ähnliche Beziehungen auf, wie man sie schon kennt (vgl. Grossmann, Grossmann, Winter & Zimmer-

mann, in press), wie dies Bowlby (1973) für zwanghafte Fürsorglichkeit beschreibt.

Bindung und Kompetenzentwicklung im Lebenslauf: Empirische Studien

Die Bindungsqualität ist eine wichtige Ausgangsbasis für den Aufbau von Kompetenzen für die Bewältigung von Belastungen, wie sie z. B. durch Risikofaktoren auftreten. Die weitere Sichtweise von Bindung beschäftigt sich deshalb mit den Auswirkungen der Bindungsorganisation auf die Anpassung im Lebenslauf (Grossmann, Grossmann & Zimmermann, 1999). Innerhalb einer sicheren Bindungsbeziehung werden Arbeitsmodelle von sich selbst und anderen als vertrauenswürdig und unterstützend aufgebaut, und durch Erfahrungen im explorativen Bereich auch Arbeitsmodelle über eigene Kompetenzen. Beides ist wichtig für die Entwicklung einer resilienten Persönlichkeit.

Bindungsorganisation und soziale Kompetenz

Kinder mit sicherer Bindungsqualität zur Mutter weisen ab dem Kleinkindalter mehr soziale Kompetenz und kompetenten Umgang mit Konflikten auf (vgl. Übersicht in Zimmermann, Gliwitsky & Becker-Stoll, 1996). Unsicher-vermeidend gebundene Kinder weisen im Kindergarten mehr aggressives Verhalten im Wechsel zu unselbständiger Konfliktlösung auf (Suess, Grossmann & Sroufe, 1992). Parallel hierzu zeigt sich auch, daß Kinder mit unsicherer Bindungsqualität an die Mutter im ersten Schritt der Emotionsregulation eine eingeschränkte soziale Wahrnehmung mit einer Tendenz zur Attribution von feindseliger Absicht in das Handeln Gleichaltriger auf (Suess et al., 1992). Dieses Defizit ist vor allem bei reaktiv aggressiven Kindern und Jugendlichen festzustellen (Crick & Dodge, 1994). Die Bindungsqualität zum Vater sagt im Kindergarten ebenfalls selbständige Konfliktlösung vorher. Mit 17 Jahren sagt die Bindungsqualität zum Vater im zweiten Lebensjahr vorher die Kooperation von jugendlichen Freunden bei gemeinsamen Problemlösen vorher (Zimmermann, Maier, Winter & Grossmann, in Vorb.). Bei sicherer Bindung ist bei negativen Gefühlen mehr Kooperation, bei unsicherer Bindung mehr Ausgrenzung des Freundes festzustellen. Dies ist ein Hinweis darauf, daß gerade bei negativen Gefühlen eine unsichere Bindungsorganisation zu beziehungsunterbrechendem Verhalten und damit einhergehend zu einer geringen Nutzung sozialer Ressourcen führt. Die Nutzung des potentiellen Schutzfaktors soziale Ressourcen ist gerade dann, wenn es bei Mißerfolg und negativen Gefühlen sinnvoll und adaptiv wäre, bei Personen mit unsicherer Bindungsgeschichte eingeschränkt.

Bindungsdesorganisation, die zusätzlich zu den drei Hauptbindungsmustern auftreten kann, ist ein wesentlicher Prädiktor für aggressives Verhalten in der Kindheit (Lyons-Ruth, Alpern & Repacholi, 1993; Shaw & Vondra, 1995).

Vor allem die Kombination von unsicher-vermeidender Bindungsqualität und zusätzlicher Desorganisation wird von Lyons-Ruth und Mitarbeitern als große Vulnerabilität für aggressives Verhalten beurteilt. Die Vorhersage von aggressivem Verhalten (erfaßt mit der CBCL) ist bei Kindern, mit unsicherer Bindung und aus Elternsicht "schwieriger" Kinder besonders deutlich (Shaw, Owens, Vondra, Keenan & Winslow, 1997).

Im Jugendalter, mit 16 Jahren, steht eine unsichere Bindungsrepräsentation ebenfalls in Zusammenhang mit mehr Feindseligkeit und geringerer Eingebundenheit in Gleichaltrigengruppen, weniger Vertrauen und Nähe in engen Freundschaftsbeziehungen. Außerdem wiesen Jugendliche mit unsicherer Bindungsrepräsentation auch ein weniger entwickeltes Freundschaftskonzept auf, das heißt die Erwartungen daran, wie sehr man einem besten Freund vertrauen kann, und ob man gegenseitige Unterstützung bei emotionaler Belastung als wichtig erachtet, war geringer ausgeprägt (Zimmermann, 1995; Zimmermann et al., 1996). Somit zeigt sich sowohl bei der konkreten Beziehungsgestaltung wie bei den Arbeitsmodellen, also der Erwartung und den Schemata hinsichtlich Freundschaftsbeziehungen, ein Einfluß der Bindungsrepräsentation. Längsschnittlich wird die Enge von Freundschaftsbeziehungen und das Freundschaftskonzept im Jugendalter durch die Fähigkeit, bei emotionaler Belastung Nähe bei den Eltern zu suchen, mit zehn Jahren vorhergesagt. Der Risikofaktor Trennung der Eltern verringert diese längsschnittlichen Zusammenhänge deutlich, steht aber nicht direkt in Zusammenhang mit schlechteren Peer-Beziehungen. Vergleichbare Ergebnisse zeigten sich auch in anderen Studien hinsichtlich der Beziehungen zu Gleichaltrigen und der Mutter-Jugendlichen-Beziehung (Kobak & Sceery, 1988; Kobak, Cole, Ferenz-Gillies, Fleming & Gamble, 1995; Becker-Stoll, 1997). Für Liebesbeziehungen mit 22 Jahren läßt sich zeigen, daß eine sichere Repräsentation der Partnerschaft durch enge und vertrauensvolle Beziehungen zu Freunden bzw. in ersten Liebesbeziehungen mit 16 Jahren beeinflusst wird (Winter, in Vorb). Bindungserfahrungen wie Feinfühligkeit der Eltern sagen darüber hinaus auch Aspekte der Partnerschaftsrepräsentation vorher (Grossmann, Grossmann, Winter & Zimmermann, im Druck), was den Interaktionscharakter der Eltern-Kind-Beziehung betont.

Bindungsorganisation und kognitiv-motivationale Kompetenz

Eine Reihe von Studien zeigen, daß Kinder mit sicherer Bindung zur Mutter große Ausdauer, Motivation bei drohendem Mißerfolg und Annahme von Hilfe, auch fremder Personen bei der Aufgabenbearbeitung aufweisen (Lütkenhaus, Grossmann & Grossmann, 1985; Schieche, 1996; Meins, 1997).

Im Jugendalter wurde der Zusammenhang zwischen der Bindungsrepräsentation und dem Umgang mit Problemlösesituationen ebenfalls untersucht. Jugendliche mit unsicherer Bindungsrepräsentation zeigen bei unklarer Handlungsstrategie eher zu geringe oder überschießende Handlungen, die wenig planvoll sind oder in einem Konzentrationstest selbst bei guten Leistungen (also Erfolg) ebenso starke emotionale Belastung, wie Jugendliche, mit sicherer Bindungsrepräsentation bei schlechter Leistung, also der Erfahrung von Mißerfolg (Zimmermann, 2000). Dies verdeutlicht die unterschiedlichen emotionalen Reaktionsmuster.

Bindung und Regulation von Emotionen und Verhalten bei Belastung

Sowohl für die frühe Bindungsqualität, wie auch für die Bindungsrepräsentation im Jugendalter zeigte sich, daß eine sichere Bindungsorganisation mit mehr Ich-Flexibilität (als situationsangemessener Impulskontrolle) für die Kindheit (Sroufe, 1989) und im Jugendalter einhergeht (Zimmermann & Grossmann, 1997; Zimmermann, 2000). Eine unsichere Bindungsqualität zur Mutter in der frühen Kindheit sagt Ängstlichkeit und Hilflosigkeit im Jugendalter vorher (Zimmermann, 2000).

Eine sichere Bindungsrepräsentation steht mit mehr aktiven und wenig vermeidenden Bewältigungsstrategien, mit einem größerem Ausmaß an Ich-Flexibilität, weniger Hilflosigkeit, weniger Ängstlichkeit, weniger emotionaler Belastung und Rückzugsverhalten angesichts schwieriger Situationen in Zusammenhang (Kobak & Sceery, 1988; Zimmermann & Grossmann, 1997; Zimmermann, 1999).

Längsschnittlich zeigt sich hier vor allem die Beziehung zum Vater als bedeutsam. Sowohl eine sichere Bindungsqualität zum Vater mit 18 Monaten als auch die feinfühligkeitsvolle Anleitung des Vaters in einer Spielsituation mit zwei Jahren stehen in Zusammenhang mit mehr aktiven und weniger problemvermeidenden Bewältigungsstrategien mit 16 Jahren (Zimmermann & Grossmann, 1997; Kindler, Grossmann & Zimmermann, 1998).

Bindungsorganisation und Selbstkonzept

Kinder mit sicherer Bindungsqualität zur Mutter wiesen mit sechs Jahren ein realistischeres Selbstbild auf, während sich Kinder mit unsicherer Bindungsqualität eher idealisierten (Main, Kaplan & Cassidy, 1985). Im Jugendalter steht eine sichere Bindungsrepräsentation positivem Selbstkonzept und klarer Identität im Jugendalter (Zimmermann et al., 1996; Zimmermann & Grossmann, 1997).

III. Klinische Relevanz der Erfassung von Bindungsmustern

Vorhersage einer bestimmten psychischen Störung aufgrund eines einzigen Parameters gibt. Vielmehr zeigt sich Multifinalität, also viele verschiedene Störungen aufgrund eines einzelnen bestimmten Risikofaktors und Multikausalität, d.h. das gleiche Störungsbild wird auf verschiedenen Entwicklungswegen erreicht.

Will man somit abweichendes Verhalten oder Psychopathologie aufgrund von Bindungsunsicherheit vorhersagen, so zeigt sich, daß manchmal eine direkte Vorhersage, nur in Interaktion mit anderen Risikofaktoren möglich ist. Längsschnittstudien zeigten eine direkte Vorhersage von aggressivem Verhalten aufgrund von unsicherer Bindungsqualität (Suess et al., 1992), das Auftreten dissoziativer Störungen im Jugendalter aufgrund von früher Bindungsdesorganisation und unverarbeiteten Traumata (Ogawa, Sroufe, Weinfield, Carlson & Egeland, 1997), Angststörungen im Jugendalter aufgrund unsicher-ambivalenter Bindung (Warren, Huston, Egeland & Sroufe, 1997). Die Vorhersage von Fehlanpassung ist jedoch dann besser, wenn nicht nur in der frühen Kindheit, sondern auch in der mittleren Kindheit mangelnde elterliche Unterstützung festzustellen ist. In einer Risikostichprobe, konnte die Symptommhäufigkeit im Jugendalter durch vermeidende oder desorganisierte Bindung in der Kindheit und wenig Unterstützung in der mittleren Kindheit vorhergesagt werden (Sroufe, Carlson, Levy & Egeland, 1999). Insgesamt kann man feststellen, daß je schwerwiegender die Störung ist, um so weniger sichere Bindungsmuster und vermehrt zusätzlich zu den klassischen Bindungsmustern Desorganisation bzw. nicht eindeutig klassifizierbare Bindungsstrukturen treten auf (Goldberg, 1997). Vergleichbar zeigten sich auch Zusammenhänge zwischen der Bindungsrepräsentation und dem Auftreten psychischer Störungen. In klinischen Populationen ist eine Häufung von unsicherer Bindungsrepräsentation festzustellen (Van IJzendoorn & Bakermans-Kranenburg, 1996) und gerade Bindungsdesorganisation, die im Bindungsinterview für Erwachsene in unverarbeiteten Verlust oder Mißhandlungserfahrungen deutlich wird, tritt häufig auf (vgl. Übersicht in Dozier, Stovall & Albus, 1999; Zimmermann & Fremmer-Bombik, 2000).

Die Wirkung einer sicheren Bindungsrepräsentation als Schutzfaktor in Interaktion mit elterlichem Erziehungsverhalten zeigt sich in einer Studie mit Jugendlichen, mit erhöhtem Risiko für Schulversagen (Allan, Moore, Kuperminc & Bell, 1998). Bei geringer mütterlicher Kontrolle wiesen Jugendliche unabhängig von ihrer Bindungsrepräsentation externalisierende Symptome auf. Bei hoher mütterlicher Kontrolle war nur bei Jugendlichen mit sicherer Bin-

dungsrepräsentation ein geringes Ausmaß an externalisierendem Verhalten festzustellen. Eine sichere Bindungsrepräsentation als Ausdruck der emotionalen Sicherheit die in der Familie herrscht reicht unter bestimmten Bedingungen noch nicht für gelungene Anpassung aus, aber sie ist ein Schutzfaktor dafür, dass elterliche Erziehungsmaßnahmen auch wirksam werden.

Die Ergebnisse zu klinischen Studien zeigen jedoch auch, dass Personen mit sicheren Bindungsmustern klinische Symptome aufweisen können. Auch hier wird deutlich, dass psychische Störungen nicht monokausal erklärt werden können. Allerdings gibt es noch keine Studien, die die Resilienz im Sinne von Elastizität einer raschen Erholung nach einem kritischen Lebensereignis nach Bindungskriterien überprüft haben. Möglicherweise sind sichere Bindungsmuster hier ein guter Prädiktor.

Welchen Erklärungswert bzw. therapeutisch relevanten Wert hat die Erfassung von Bindungsmustern im klinischen Bereich?

Die Bindungsmuster erfassen im Kindesalter vor allen Dingen auch die Art und Weise, wie Bindungs- und Explorationsverhalten beim Kind organisiert sind, kennzeichnen den Umgang mit negativen Gefühlen innerhalb der Bindungsbeziehung. Ein Kind lernt prozedural, also weitgehend automatisiert, ob es bei negativer Befindlichkeit die Nähe vertrauter Personen sucht und Nähe zulassen oder vermeiden wird. Es lernt dies als Strategien der Emotionsregulation zu nutzen, die bei sicherer Bindung effektiv, bei unsicherer Bindung eher ineffektiv sind, da sie entweder nicht zur Beruhigung führen (bei vermeidender Bindung) oder zusätzlich zur längeren Blockade durch negative Gefühle und Unfähigkeit sich der Außenwelt zuzuwenden. Bindungsmuster zeigen also, welche sozialen Strategien im Umgang mit emotionaler Belastung gegeben sind und welche Verhaltensweisen bei Intervention zu erwarten sind. Ab dem Jugendalter wird als Bindungsmaß die Bindungsrepräsentation über das Bindungsinterview für Erwachsene (Adult Attachment Interview, AAI) von George, Kaplan und Main (1985) erfasst. Hierbei wird eine zweite Ebene der Bindungsorganisation betrachtet, die evaluative Repräsentationsebene, bei der es nicht um Bindungsverhalten, sondern um die Art der Bewertung der individuellen Bindungserfahrungen geht.

Das Bindungsinterview ist ein ca. einstündiges Interview über die erlebte Elternbeziehung in der Kindheit und deren Bewertung aus heutiger Sicht und erfasst die Qualität der Bindungsrepräsentation. Dabei ist nicht die berichtete Beziehungsqualität zu den Bezugspersonen in der Kindheit für die Klassifikation der Bindungsrepräsentation entscheidend, sondern die **aktuelle** Organisation der Gedanken und Gefühle im Diskurs über die eigene Bindungsgeschichte. Es handelt es sich also nicht um eine retrospektive Erhebung der früheren Bin-

dungsqualität. Die Hauptkriterien für die Klassifikation sind die Kohärenz des Interviews, die Integration eigener Bindungserfahrungen und die Wertschätzung von Bindung (Main, 1991; Zimmermann, Becker-Stoll & Fremmer-Bombik, 1997). Unter Kohärenz versteht man ein Interview, daß sich durch Klarheit, Vollständigkeit, Angemessenheit und Verständlichkeit der geschilderten Beziehungserfahrungen und deren Bewertung auszeichnet.

Im Gegensatz zu den in der Kindheit erfaßten spezifischen Arbeitsmodellen von den jeweiligen Beziehungen, erhebt man mit der Bindungsrepräsentation ein generalisiertes „internales Arbeitsmodell von Bindung,. Analog zu den Bindungsmustern in der Kindheit werden Personen als sicher-autonom, unsicher-distanziert, unsicher-verwickelt und zusätzlich als unsicher desorganisiert klassifiziert (vgl. Zimmermann & Fremmer-Bombik, 2000). Die Kriterien der Kohärenz und emotionalen Integration beziehen sich auf die gesamte Kindheitsgeschichte. Der Fokus liegt hauptsächlich auf formalen sprachlichen Kriterien und weniger auf dem Inhalt der berichteten Erfahrungen von Unterstützung, Zurückweisung, Vernachlässigung, Rollenumkehr oder anderer Beziehungsaspekte. Das Bindungsinterview ist somit ein Index dafür, wie eine Person die gemachten Erfahrungen gedanklich wie gefühlsmäßig integriert und somit verarbeitet hat. Die Bindungsqualität in der frühen Kindheit führt nicht automatisch zu den späteren Mustern der Bindungsrepräsentation, da zum einen die *Bewertung* der Beziehungserfahrungen und nicht das Bindungsverhalten erfaßt wird und zum anderen sowohl eine Verarbeitung der Erfahrungen als auch eine Veränderung der Beziehungserfahrungen auftreten können (Zimmermann, 1995, Zimmermann, Becker-Stoll, Grossmann, Grossmann, Scheuerer-Englisch und Wartner, 2000). Dennoch gibt das Muster im AAI Aufschluss darüber, wie Antwortmuster in therapeutischen Gesprächen über negative Emotionen oder enge Beziehungen aussehen werden, so dass Schwierigkeiten bei der Intervention besser vorhergesehen werden können.

Die Bindungsqualität wie auch die Bindungsrepräsentation sind nicht gleichzusetzen mit sogenannten "Bindungsstilen", wie sie per Fragebogen erfaßt werden. Bindungsstile sind bei Säuglingen oder Kleinkindern schon aufgrund der Fragebogenmethodik nicht erfaßbar. Bindungsstile bei Erwachsenen messen Selbstzuschreibungen von Beziehungseinstellungen, sind durch außer Acht lassen von Idealisierung der Beziehung (anders als beim Bindungsinterview) in ihrer Validität deutlich eingeschränkt und stimmen nicht mit der Klassifikation wie sie z. B. das Bindungsinterview für Erwachsene bietet überein (Trebourg & Crowell, 1997).

Bindungsmuster bieten somit die Möglichkeit soziale Regulationsmuster negativer Emotionen auf automatisierter, prozeduraler Verhaltensebene oder deklar-

tiver Bewertungsebene zu erfassen. Entwicklungspsychologische Studien haben gezeigt, dass die Vorläufer der Bindungsmuster spezifische Beziehungserfahrungen sind, so dass man damit gleichzeitig Ursachen für die Entwicklung spezifischer Störungsbilder ausmachen kann und über das AAI Veränderungsprozesse in der Bewertung von Erfahrungen als Ursachen für die Überwindung negativer Erfahrungen (Resilienz) findet.

Konsequenzen der Bindungsmuster auf Verhaltensebene und deklarativer Ebene sind in Tabelle 3 zusammengefasst:

Tabelle 3: Muster der Emotionsregulation bei sicherer und unsicherer Bindung

		Bindungsmuster
Kindheit	Sicher	Unsicher
Beziehungen	Autonome und kooperative Konfliktlösung	Aggressivität oder Passivität
Aufgaben	Ausdauer und Motivation auch angesichts von Misserfolg	Rückzug und nachlassende Motivation gerade angesichts von Misserfolg
Jugend- und Erwachsenenalter		
Beziehungen	Kooperative Streitregulierung mit Eltern und Freunden	Beziehungsabbruch oder Feindseligkeit bei Streit
	Fürsorge suchen und Fürsorge geben	Fürsorge suchen und geben wird vermieden
Probleme/Aufgaben	Aktives Coping unter Einbezug sozialer Ressourcen gerade bei emotionaler Belastung	Vermeidendes Coping und soziales Ausgrenzen gerade bei emotionaler Belastung
Ausdruck von Emotionen	Im AAI: verbaler Ausdruck vieler positiver wie negativer Emotionen, nonverbal kaum Belastung	Im AAI: Ds: wenig verbaler Emotionsausdruck, nonverbal negativer Emotionsausdruck E: verbal viel negative Emotion, nonverbal vermehrt negative Emotion (Trauer)
Zugang zu Gefühlen	Differenzierte Emotionsbeschreibung; Kohärenz von deklarativer emotionaler Bewertung und Ausdruck	Undifferenzierte Emotionsbeschreibung; Inkohärenz von deklarativer emotionaler Bewertung und Emotionsausdruck

Die Frage, wie Resiliente ihre Fähigkeiten entwickeln, die sie ja nicht wesentlich von Kompetenten aber nicht Resilienten unterscheiden (Masten, 2001) stellt in der Bindungsperspektive die Bedeutung von Familienbeziehungen heraus. Eltern können trotz äußerer Risikobelastung oder Stress durchaus in der Lage sein adäquate Fürsorge gegenüber den Kindern zu zeigen (Masten, 2001).

Somit ist theoretisch und empirisch eine gute Basis dafür gegeben dieses Wissen nun im klinischen Bereich in Forschung und Praxis anzuwenden, da hier ein großes empirisches Defizit festzustellen ist (Rutter & O'Connor, 1999). Die Frage, wie Belastung bewältigt wird kann als Hierarchie von Abwehrmechanismen (Vaillant, 2001) oder als Emotionsregulation definiert werden. Die Entwicklungsperspektive erklärt uns wie solche Muster entstehen und bietet damit Grundlage für Prävention aber auch für das Verständnis dafür, dass verschiedenen Entwicklungswege zur gleichen Symptomatik führen. Die Muster der Regulation negativer Gefühle können sich aus unterschiedlichen Erfahrungen entwickeln sind aber bindungstheoretisch die Erklärung warum sozio-emotionale Erfahrungen wirken.

Literatur:

- Ainsworth, M.D.S., Blehar, M.C., Waters, E. & Wall, S. (1978). Patterns of attachment. A psychological study of the strange situation. Hillsdale: Lawrence Erlbaum.
- Allen, J. P., Moore, C. M., Kuperminc, G. P. / Bell, K. L. (1998). Attachment and adolescent psychosocial functioning. Child Development, 69, 1406-1419.
- Bagwell, C. L., Newcomb, A. F. & Bukowski, W. (1998). Preadolescent friendship and peer rejection as predictors of adult adjustment. Child Development, 69, 140-153.
- Becker-Stoll, F. (1997). Interaktionsverhalten zwischen Jugendlichen und Müttern im Kontext längsschnittlicher Bindungsentwicklung. Regensburg: Unveröffentlichte Dissertation.
- Bender, D. & Lösel, F. (1997). Protective and risk effects of peer relations and social support on antisocial behaviour in adolescents from multi-problem milieus Journal of Adolescence, 20, 661-678.
- Block, J. H. & Block, J. (1980). The role of ego-control and ego-resiliency in the organization of behavior. In W. A. Collins (Ed.), The Minnesota symposia on child development (pp. 39-101). Hillsdale: Lawrence Erlbaum.
- Bowlby, J. (1969). Attachment and loss. Vol. 1. Attachment. London: Hogarth Press and Institute of Psycho-Analysis .
- Bowlby, J. (1973). Attachment and loss. Vol. 2. Separation: Anxiety and anger. New York: Basic Books.
- Bowlby, J. (1980). Attachment and loss. Vol. 3. Loss: Sadness and depression. New York: Basic Books.
- Bowlby, J. (1988). Developmental psychiatry comes of age. American Journal of Psychiatry, 145, 1 - 10.
- Cicchetti, D. (1999) Entwicklungspsychopathologie: Historische Grundlagen, konzeptuelle und methodische Fragen, Implikationen für Prävention und Intervention. In R. Oerter, G. Röper, C. von Hagen & G. Noam (Hrsg.). Lehrbuch der klinischen Entwicklungspsychologie (S 11-44). Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Crick, N. R. & Dodge, K. A. (1994). A review and reformulation of social information-processing mechanisms in children's social adjustment. Psychological Bulletin, 115, 74-101.

- Dishion, T. J., Patterson, G. R. & Griesler, P. C. (1994). Peer adaptations in the development of antisocial behavior: A confluence model. In L. R. Huesmann (Ed.), *Aggressive behavior: Current perspectives*. (pp. 61-95). New York: Plenum Press
- Dozier, M., Stovall, K. C. & Albus, K. E. (1999). Attachment and psychopathology in adulthood. In J. Cassidy & P. Shaver (Eds.) Handbook of attachment theory and research (pp. 497-519). NY: Guilford.
- Garnezy, N. (1993). Developmental psychopathology. Some historical and current perspectives. In D. Magnusson & P. Casaer (Eds.), Longitudinal research on individual development (pp. 95-126). Cambridge: Cambridge University Press.
- George, C., Kaplan, N. & Main, M. (1985). The attachment interview for adults. University of California. Berkeley: Unpublished manuscript.
- Goldberg, S. (1997). Attachment and childhood behavior problems in normal, at-risk, and clinical samples. In L. Atkinson & K. J. Zucker (Eds.), Attachment and psychopathology (pp. 171-195). New York: Guilford Press.
- Greenberg, M (1999). Attachment and psychopathology in childhood. In J. Cassidy & P. Shaver (Eds.) Handbook of attachment theory and research (pp. 469- 496). NY: Guilford.
- Grossmann, K., Grossmann, K.E., Spangler, G., Suess, G. & Unzner, L. (1985). Maternal sensitivity and newborns' orientation responses as related to quality of attachment in northern Germany. In I. Bretherton & E. Waters (Eds.), Growing points in attachment theory and research. Monographs of the Society for Research in Child Development, 50, 233 - 256.
- Grossmann, K.E. & Grossmann, K. (1995). Frühkindliche Bindung und Entwicklung individueller Psychodynamik über den Lebenslauf. Familiendynamik, 20, 171-192.
- Grossmann, K.E., Becker-Stoll, F., Grossmann, K., Kindler H., Schieche M., Spangler G., Wensauer M. & Zimmermann P. (1997) Die Bindungstheorie: Modell, entwicklungspsychologische Forschung und Ergebnisse. In Heidi Keller (Hrsg.), Handbuch der Kleinkindforschung (S. 51-95). Göttingen: Hogrefe.
- Grossmann, K. E., Grossmann, K. & Zimmermann, P. (1999). Continuity of attachment in infancy, childhood, and beyond. In J. Cassidy & P. Shaver (Eds.) Handbook of attachment theory and research (pp. 760-786). NY: Guilford.

- Grossmann, K.E., Grossmann, K., Winter, M. & Zimmermann, P. (in press.) Attachment relationships and appraisal of partnership: From early experience of sensitive support to later relationship representation. In L. Pulkkinen & A. Caspi (Eds.) Cambridge. Cambridge University Press.
- Kobak, R. & Sceery, A. (1988). Attachment in late adolescence: Working models, affect regulation, and representations of self and others. Child Development, 59, 135 - 146.
- Kobak, R. R. & Cole, H. E. (1995). Attachment and meta-monitoring: Implications for adolescent autonomy and psychopathology. In D. Cicchetti & S. Toth (Eds.), Disorders and dysfunctions of the self. Rochester symposium on developmental psychopathology (pp. 267-297). Rochester: University of Rochester Press.
- Lütkenhaus, P., Grossmann, K.E. & Grossmann, K. (1985). Infant-mother attachment at twelve months and style of interaction with a stranger at the age of three years. Child Development, 56, 1538 - 1542.
- Lyons-Ruth, K., Alpern, L. & Repacholi, B. (1993). Disorganized infant attachment classification and maternal psychological problems as predictors of hostile-aggressive behavior in the preschool classroom. Child Development, 64, 572-585.
- Lyons-Ruth, K. & Jacobvitz, D. (1999). Attachment Deorganization: Unresolved Loss, relational violence, and Lapses in behavioral and attentional strategies. In J. Cassidy & P. Shaver (Eds.) Handbook of attachment theory and research (pp. 520-574). NY: Guilford.
- Main, M., Kaplan, N. & Cassidy, J. (1985). Security in infancy, childhood, and adulthood: A move to the level of representation. In I. Bretherton & E. Waters (Eds.), Growing points in attachment theory and research. Monographs of the Society for Research in Child Development, 50, 66 - 106.
- Main, M. (1991). Metacognitive knowledge, metacognitive monitoring and singular (coherent) versus multiple (incoherent) model of attachment: Findings and directions for future research. In C.M. Parkes, J. Stevenson-Hinde & P. Marris (Eds.), Attachment across the life cycle (pp. 127-159). London: Tavistock/Routledge.
- Masten, Ann, S. (2001). Resilienz in der Entwicklung: Wunder des Alltags. In Röper, G., von Hagen, C. & Noam, G. (Hrsg.), Entwicklung und Risiko, 192-219. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer.

- Masten, A.S. & Coatsworth, J.D. (1998). The development of competence in favorable and unfavorable environments: Lessons from successful children. *American Psychologist* 53, 205-220.
- Matas, L., Arend, R. & Sroufe, L.A. (1978). Continuity of adaptation in the second year: The relationship between quality of attachment and later competence. *Child Development*, 49, 547 - 556.
- Meins, E. (1997). Security of attachment and social development of cognition. Hove: Psychology Press.
- Rutter, M. (1990). Psychosocial resilience and protective mechanisms. In J. Rolf, A. S. Masten, D. Cicchetti, K. N. Nuechterlein & S. Weintraub (Eds.), Risk and protective factors in the development of psychopathology (pp.181-214). Cambridge: Cambridge University Press.
- Rutter, M. (1997). Transitions and turning points in developmental psychopathology: As applied to the age span between childhood and mid-adulthood. *International Journal of Behavioral Development*, 19, 603-626.
- Rutter, M. & O'Connor, T.G. (1999). Implications of Attachment Theory for Child Care Policies. In J. Cassidy, & Shaver, P.R. (Eds.) Handbook of Attachment, (pp. 823-838). New York: The Guilford Press.
- Scheuerer-Englisch, H. (1989). Das Bild der Vertrauensbeziehung bei zehnjährigen Kindern und ihren Eltern: Bindungsbeziehungen in längsschnittlicher und aktueller Sicht. Regensburg: Unveröffentlichte Dissertation.
- Scheuerer-Englisch, H. (1995). Die Bindungsdynamik im Familiensystem: Impulse der Bindungstheorie für die familientherapeutische Praxis. In G. Spangler & P. Zimmermann (Hrsg.). Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung (S. 375-395). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Scheuerer-Englisch, H. (2001). Wege zur Sicherheit. Bindungsleitende Diagnostik und Intervention in der Erziehungs- und Familienberatung. In G.J. Suess, H. Scheuerer-Englisch, & W.-K., P. Pfeifer, (Hrsg.). Bindungstheorie und Familiendynamik, 315-345. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Schieche, M. (1996). Exploration und physiologische Reaktionen bei zweijährigen Kindern mit unterschiedlichen Bindungserfahrungen. Regensburg: Unveröffentlichte Dissertation.

- Suess, G.J. & Zimmermann, P. (2001). Anwendung der Bindungstheorie und Entwicklungspathologie. Eine neue Sichtweise für Entwicklung und (Problem-)
- Shaw, D. S. & Vondra, J. I (1995). Infant attachment security and maternal predictors of early behavior problems: A longitudinal study of low-income families. Journal of Abnormal Child Psychology, 23, 335-357.
- Spangler, G. & Zimmermann P. (1995). Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Spangler, G. & Zimmermann, P. (1999). Bindung und Anpassung im Lebenslauf; Erklärungsansätze und empirische Grundlagen für Entwicklungsprognosen. In R. Oerter, G. Röper, C. von Hagen & G. Noam (Hrsg.). Lehrbuch der klinischen Entwicklungspsychologie (pp. 760-786). Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Sroufe, L.A. (1989). Relationships, self, and individual adaptation. In A. J. Sameroff & R. N. Emde (Eds.). Relationship disturbances in early childhood. A developmental approach (pp.70-94) New York: Basic Books.
- Sroufe, L.A., Duggal, S., Weinfield, N. & Carlson, E. (2000). Relationships, Development, and Psychopathology. In A.J. Sameroff, M. Lewis, & S.M. Miller (Eds.). Handbook of Developmental Psychopathology, 75-87. New York: Kluwer Academic/Plenum Publishers.
- Suess, G., Grossmann, K.E. & Sroufe, L.A. (1992). Effects of infant attachment to mother and father on quality of adaptation in preschool: From dyadic to individual organisation of self. International Journal of Behavioral Development, 15, 43 - 65.
- Suess, G.J. & Pfeifer, W. (1999). Frühe Hilfen. Gießen: Psychosozial.
- Suess, G.J. & Zimmermann, P. (2001). Anwendung der Bindungstheorie und Entwicklungspsychopathologie. In G.J. Suess, H. Scheuerer-Englisch & W.-K., P. Pfeifer (Hrsg.). Bindungstheorie und Familiendynamik, 241-265. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Van IJzendoorn, M. H. & Bakermans-Kranenburg, M. J. (1996). Attachment representations in mothers, fathers, adolescents, and clinical groups: A meta-analytic search for normative data. Journal of Consulting and Clinical Psychology, 64, 8-21.

- Vaillant, Georg, E. (2001). Nutzen und Vorteile einer Hierarchie von Abwehrmechanismen. In Röper, G., von Hagen, C. & Noam, G. (Hrsg.). Entwicklung und Risiko, 68-86. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer.
- Wartner, U., Grossmann, K., Fremmer-Bombik, E. & Suess, G. (1994). Attachment patterns at age six in South Germany: Predictability from infancy and implications for preschool behavior. Child Development, 65, 1014-1027.
- Werner, E.E. & Smith, R.S. (1982). Vulnerable but invincible: A longitudinal study of resilient children and youth. New York: McGraw-Hill.
- Werner, E.E. & Smith, R.S. (1992). Overcoming the odds: High risk children from birth to adulthood. Ithaca, NY: Cornell University Press.
- Zimmermann P. (1995). Bindungsentwicklung von der frühen Kindheit bis zum Jugendalter und ihre Bedeutung für den Aufbau von Freundschaftsbeziehungen. In G. Spangler & P. Zimmermann (Hrsg.), Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung (S. 203-231). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Zimmermann, P. (1998). Beziehungsgestaltung, Selbstwert und Emotionsregulierung: Glücksspielsucht aus bindungstheoretischer und entwicklungspsychopathologischer Sicht. In I. Füchtenschnieder & H. Witt (Hrsg.), Sehnsucht nach dem Glück. Adoleszenz und Glücksspielsucht (S. 21-33.). Geesthacht: Neuland.
- Zimmermann, P. (1999a). Emotionsregulation im Jugendalter. In W. Friedlmeier & M. Holodynski (Hrsg.), Emotionale Entwicklung (S.219-240). Heidelberg: Spektrum der Wissenschaft.
- Zimmermann, P. (1999b) Structure and functioning of internal working models of attachment and their role during emotion regulation. Attachment and Human Development, 1, 291-307.
- Zimmermann, P. (2000) Bindung und Emotionsregulation. Universität Regensburg: Habilitationsschrift.
- Zimmermann, P. (2000). Bindung, Emotionsregulation und interne Arbeitsmodelle. Die Rolle von Bindungserfahrungen im Risiko-Schutz-Modell. Frühförderung Interdisziplinär, 19, S. 119-129.
- Zimmermann, P. (2001). (Reaktive) Bindungsstörung im Kindesalter. In G. W. Lauth, U. Brack, & F. Linderkamp (Hrsg.), Praxishandbuch: Verhaltenstherapie bei Kindern und Jugendlichen (S. 113-121). Weinheim: Psychologie Verlags Union.

- Zimmermann, P. & Fremmer-Bombik, F. (2000). Die Bedeutung internaler Arbeitsmodelle von Bindung aus entwicklungspsychopathologischer und klinischer Sicht. L. Koch-Kneidl & M. Wiese (Hrsg.), Frühkindliche Interaktion und Psychoanalyse (S.40-67). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Zimmermann, P., Becker-Stoll, F., Fremmer-Bombik, E. (1997). Erfassung der Bindungsrepräsentation mit dem Adult Attachment Interview: Ein Methodenvergleich. Kindheit und Entwicklung, 3, 173-182.
- Zimmermann, P. Gliwitsky, J. & Becker-Stoll, F. (1996). Bindung und Freundschaftsbeziehungen im Jugendalter. Psychologie in Erziehung und Unterricht, 43, 141-154.
- Zimmermann, P. & Grossmann, K.E. (1997). Attachment and adaptation in adolescence. In W. Koops, J.B. Hoeksam & D.C. van den Boom (Eds.). Development of interaction and attachment: Traditional and non-traditional approaches (pp 281-292). Amsterdam: North-Holland.
- Zimmermann, P., Becker-Stoll, F. Grossmann, K., Grossmann, K. E., Scheuerer-Englisch, H. & Wartner, U. (2000). Längsschnittliche Bindungsentwicklung von der frühen Kindheit bis zum Jugendalter. Psychologie in Erziehung und Unterricht, 47, 99 - 117.
- Zimmermann, P., Suess, G., Scheuerer-Englisch, H. & Grossmann, K. E. (1999). Bindung und Anpassung von der frühen Kindheit bis zum Jugendalter: Ergebnisse der Bielefelder und Regensburger Längsschnittstudie. Kindheit und Entwicklung, 8, 37-49.

Abbildung 1: Wirkung von Bindungserfahrungen auf die Bewältigungsfähigkeit

